

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

---

Sonntag, 14. November  
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Exakt 150 Gebete und Lieder, ziemlich genau in der Mitte der Bibel: das Buch der Psalmen. „Te-hillim“ heißt der Psalter Im Hebräischen. Das bedeutet so viel wie „Preisungen“. Jüdische Weisheitsliteratur aus mehreren Jahrhunderten. In fast jedem evangelischen Gottesdienst sprechen wir – mindestens in Auszügen – einen Psalm.

Wenn wir Psalmen beten, leihen wir uns die Gebetsworte Israels. Wir sprechen seine Gebete mit. Sie sind Teil des Alten Testaments, auch wenn viele Bibelausgaben „Das Neue Testament und die Psalmen“ enthalten und darin suggerieren, dass der Psalter eigentlich zum Neuen Testament gehört.

In den Psalmen findet jede menschliche Stimmung ihren Niederschlag. In ihnen dürfen die Betenden alles. Kein Gefühl oder Gedanke, der nicht vor Gott ausgesprochen werden darf. Selbst bedrohliche, abgründige, beunruhigende Empfindungen wie Angst, Wut, Todessehnsucht und Gewaltwünsche, die mancher von uns am liebsten gar nicht erst spürte. In vielen Psalmen, die wir im Gottesdienst in der Fassung unseres Gesangbuchs beten, sind meist gerade diese Passagen zensiert. Als ob Rachegefühle und Gewalt unter uns nicht laut zur Sprache kommen sollen. Dabei dürfen sie in Gebeten Israels sehr wohl ausgesprochen sein, gerade damit sie nicht das letzte Wort behalten. Damit am Ende die Hoffnung und das Lob Gottes Raum bekommen. Um zu erbitten, dass Gottes Gerechtigkeit uns leiten soll.

Dazu kommt aber noch etwas anderes, was an den Psalmzensierungen unseres Gesangbuches und unserer Gebetspraxis fraglich ist. Der Alttestamentler Jürgen Ebach hat mich darauf gebracht. Er mahnt:

„Was ist das eigentlich für eine Haltung, zu meinen, es gebe Worte in den Psalmen, die Israel habe sagen dürfen, wir Christen aber nicht? Maßen wir uns da nicht an, bessere Menschen zu sein? Wenn wir Erfahrungen von Gewalt und Rachewünschen ausblenden, sind wir nicht besser, sondern nur weniger ehrlich.“ (Ebach, Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, 91f).

Gestrichen sind in den Psalmen, die wir gemeinhin beten, oft auch solche Passagen, die den Psalm überhaupt als Gebet Israels zu erkennen geben. Darin vergeben die Auslassungen die Chance, dass wir begreifen, als wer wir diese Gebete überhaupt mitbeten können.

Als Christinnen und Christen sind wir nicht Israel. Und doch dürfen, ja sollen Menschen aus den Völkern, wenn und weil sie den Gott Israels verehren, mit einstimmen in die Psalmen. So heißt es z.B. in Psalm 118, ein Vers, der leider auch in unserem Gesangbuch fehlt:

„Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich.

Es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich.

Es sagen nun die den HERRN fürchten: Seine Güte währet ewiglich.“

(Ps 118,2-4)

Was für eine vertane Chance, dass just diese Verse gestrichen sind. Denn gerade sie könnten uns helfen, wo unser Ort in Gottes Heilsgeschichte ist und in welcher Beziehung wir zum Gott Israels stehen. Nämlich als die, die aus den Völkern durch Jesus Christus zu diesem Bund dazu gekommen sind, ohne den alten zu ersetzen.

Doch auch wenn den Psalmen nichts Menschliches fremd ist, ist uns ihre Sprache nicht immer vertraut. Schließlich spricht das, was wir dort lesen, über den Graben von mehr als zweieinhalbtausend Jahren Geschichte zu uns. Wortbedeutungen und Lebensgefühle haben sich seither mehrfach verändert, so dass es gut ist, auch Übertragungen der Psalmen in unsere Sprache und Lebenswelt heute wahrzunehmen. Zum Beispiel jenen Psalm, den wir eben in der wunderschönen Vertonung von Lewandowski hören konnten. Ein Psalm, den mancher unter uns auswendig kennt oder für Worte Jesu hält, auch wenn natürlich auch er zum Alten Testament gehört: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Ich habe vor längerer Zeit eine Übertragung des Psalms entdeckt, die mir hilft, dem Lebensgefühl auf die Spur zu kommen, das sich mit dem Bild des Hirten verbunden haben könnte. Die Nachdichtung stammt von Winfried Engemann, Pastor aus Dresden und Theologieprofessor an der Universität Wien. Sie provoziert in ihrer Vollmundigkeit:

Psalm 23 - für Reiche gedacht

Der Herr ist mein Hirte.

Es fehlt mir an nichts.

Immer komme ich an Orte, an denen ich habe, was ich brauche,

an denen ich finde, was mein Leben reich und schön macht.  
Ich lebe erstaunlich geschützt.  
Mein Weg führte durch manche Engpässe. Das war beklemmend,  
und beinahe wäre ich auf der Strecke geblieben.  
Aber er stellt mir immer wieder dieses Tischlein-deck-dich in den Weg.  
Dann wird mir ein Bad bereitet. Kosmetik. Massagen.  
Ich leb' wie ein König. Mein Becher läuft über.  
Das kann ich vor niemandem verbergen, auch nicht vor denen,  
die mir das vielleicht nicht gönnen.  
Es ist zu offensichtlich, wie gut es mir geht.  
Jammern wäre lächerlich,  
wo mich doch – tagein, tagaus – das Gute und Nachsicht begleiten.  
Gott – immer in meiner Nähe.  
Ich bin überall zu Hause.

Winfried Engemann

(Gefunden im weltweiten Netz am 13.11.'21 unter: <https://www.bing.com/search?q=winfried+engemann+psalm+23+für+reiche&tcvid=de575125b08845648a02742728f78876&taqs=edge..69i57.6334j0j1&pglt=43&FORM=ANSAB1&PC=LCTS>)

Schon die Überschrift, die Winfried Engemann wählt, bringt ins Stutzen: „Psalm 23 – für Reiche gedacht“. Meint er das wirklich so, wie er schreibt?

Ungewohnt im kirchlichen Kontext, sich so selbstbewusst zu seinem Reichtum zu bekennen. Gemeinhin sind wir geübter darin, aufzuzählen, was wir bemängeln oder beklagen.

„Der Herr ist mein Hirte. Es fehlt mir an nichts.  
Immer komme ich an Orte, an denen ich habe, was ich brauche,  
an denen ich finde, was mein Leben reich und schön macht.“

So zu beten – gerade in einer Zeit, in der manche unter uns umtreibt, wie fragil die Ordnung und der Zustand unserer Welt sind? Wie gefährdet der soziale Friede ist? Wie Neiddebatten aufkommen?

Dabei verrät das Gebet nicht – weder die biblische Vorlage noch seine moderne Nachdichtung – in welcher Situation genau sich wohl dieser Mensch befindet, der so beten kann. Wohlweislich tut es das nicht.

Denn ich stelle mir vor, wie anders derselbe Psalm, dieselben Worte klingen, je nachdem, welchen Beter, welchen konkreten Menschen ich imaginieren, ob Mann oder Frau, divers, jung oder alt, Schwarz oder Weiß, materiell reich oder arm.

Welche Erfahrungen und Gefühle rufen die Bilder in uns wach?

Ich denke, sobald wir die Bilder konkret füllten, spürten wir, wie unterschiedlich es schon uns damit ginge. Und wir gehören im globalen Vergleich zweifelsohne zu den Reichen, Privilegierten, Geschützten, die wahrscheinlich vielfach Anlass haben, so zu beten.

Doch geht es in dem Gebet ja nicht darum, sich als reicher als andere herauszustellen.

Wie in dem biblischen Original lädt uns diese ungewohnte Übertragung des Psalms ein, sie als Sprachhilfe in den Mund zu nehmen. Als Seh-Schule, um zu erkennen, was jedem von uns im Leben geschehen und geschenkt werden kann. Was uns der Glaube sehen hilft.

„Mein Weg führte durch manche Engpässe. Das war beklemmend, und beinahe wäre ich auf der Strecke geblieben.

Aber er stellt mir immer wieder dieses Tischlein-deck-dich in den Weg.“

Ungeahnte Hilfe. Licht am Ende des Tunnels. Die Erfahrung, wie uns im Leben unverhofft Gutes zukommen kann. Sich uns ein neuer Weg auftut, wo wir meinten, es sei die Endstation. Bewusst zu orten, was uns in Krisen trägt, was uns einmal schon oder gar mehrfach geschah und heraus half aus tiefstem Tal. Zu erkennen, wo uns solches geschieht. Mitten im Leben.

„Dann wird mir ein Bad bereitet. Ich leb' wie ein König. Mein Becher läuft über.“

Das ist eine Erfahrung, die sich mir persönlich besonders beim Pilgern erschließt. Wie das Einfache, im Alltag oft Selbstverständliche plötzlich zum Luxus wird. Der mitgebrachte Proviant, untereinander geteilt. Was es bedeutet ein Bett zu haben. Schritt für Schritt von dem Gefühl geleitet zu sein:

„...wo mich doch – tagein, tagaus – das Gute und Nachsicht begleiten.

Gott – immer in meiner Nähe.

Ich bin überall zu Hause.“

Dass Gott, der um unsere Dunkelheit, auch um unsere Verzweiflung, unsere Ängste weiß, unsere Wut kennt und Angst, zu kurz zu kommen oder untergehen; dass Gott trotzdem oder gerade darum an unserer Seite bleibt. Uns Zeichen seiner Nähe und Fürsorge schickt und in seiner Liebe geborgen hält.

„Der Herr ist mein Hirte. Es fehlt mir an nichts.

Immer komme ich an Orte, an denen ich habe, was ich brauche, und an denen ich finde, was mein Leben reich und schön macht.

Ich lebe erstaunlich geschützt.“

Es ist dieses Gebet Israels, das ich zum Leben brauche.

Um zu spüren, was es uns sehen hilft, dafür gebe uns der Gott Abrahams und Sarahs, der Gott Marias und ihres Sohnes Jesus, heute, jeden Tag neu Gelegenheit und Anstoß, auf dass wir mit Israel zusammen beten können: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.